

Mike Rottmann

# Nietzsche erhaschen oder der verbotene Blick in die Werkstatt

Der Nachlass als historische und hermeneutische Herausforderung

„Der Philologe liest noch Worte, wir Modernere nur noch Gedanken“ (Nietzsche, 9, 29). Aber zumeist hat da der Philologe recht.

(Richard M. Meyer, *Philologische Aphorismen*, 1910/11)

## 1 Philologisch-philosophische Verflechtungen

Im Zuge einer eigentümlich zwischen Apologie und Kitsch schillernden Renaissance des Philologen-Berufs ist der Philologe wahlweise als leidenschaftlicher Buchhalter oder kultivierter Handwerker vorgestellt worden.<sup>1</sup> Wenden wir davon ausgehend unseren Blick auf die Nietzscheforschung, so erweisen sich diese Provokationen als zugespitzte Entsprechungen eines Zustands, der sich in der Nietzscheforschung auf mehrere Problembezirke verteilt. Diese Probleme kommen gegenwärtig vorzüglich dort zum Vorschein, wo sie den Gegenstand unseres Interesses, den handschriftlichen Nachlass Friedrich Nietzsches, umkreisen. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die editorischen Leistungen Giorgio Collis und Mazzino Montinaris ihren Platz auch im kulturellen Gedächtnis gefunden haben. Zugleich bestehen aber erhebliche Vorbehalte gegenüber philologischen Ansätzen, und dafür kennzeichnend sind, in ihrer Deutlichkeit allem Lob kaum nachstehend, markige Sätze in den Gründungsakten neuester Ausgaben, etwa: „Zwischen uns und Nietzsche steht die Tradition der Editoren [...] Von Anfang an vermischen die Herausgeber Text und Nachlass.“<sup>2</sup> Demgegenüber steht ein Ergebnis am Schluss einer interessanten Studie über Nietzsches Verhältnis zur Philologie: „Gerade die Nietzscheforschung beweist, dass Editoren heute keine Kärner, sondern selbst kritische Interpreten sind. Aus dem Umfeld großer Editionen stammen heute die solidesten Arbeiten.“<sup>3</sup> Es zeigt sich also, dass bereits die

---

1 Vgl. z. B. Thomas Steinfeld, *Der leidenschaftliche Buchhalter. Philologie als Lebensform*, München 2004.

2 Rüdiger Schmidt-Grépály (Hg.), *Friedrich Nietzsche. Lernt mich gut lesen!* – , Göttingen 2012, 209. Vgl. auch den Editionsplan zu: Friedrich Nietzsche, *Werke. Ausgaben letzter Hand* [Basler Ausgabe], hg. von Ludger Lütkehaus, David Marc Hoffmann, Frankfurt a. M., Basel 2013 ff.

3 Christian Benne, *Nietzsche und die historisch-kritische Philologie*, Berlin, New York 2005, 333.

Voraussetzungen der Nietzscheforschung dergestalt komplex gestaltet sind, dass die Notwendigkeit zur Grundlagenforschung fortbesteht. Diese tiefliegende Uneinigkeit über den Wert, die erreichten Leistungen und das Potential philologischer Methoden und Erzeugnisse hat die Nietzscheforschung in eine Lage geführt, die einerseits beunruhigend, andererseits ausgesprochen komfortabel ist, denn: Grundkonflikt und Perspektive begegnen sich und erfahren eine Konfrontation, aber auch eine Identifikation auf dem Markt der gegenwärtigen Nietzsche-Editorik. Die zwei in Herstellung begriffenen Ausgaben ‚letzter Hand‘ auf der einen, die neunte Abteilung der *Kritischen Gesamtausgabe* (KGW IX) auf der anderen Seite, repräsentieren Formen des Umgangs mit Nietzsche, deren Konkurrenz und Anspruchshaltungen fortbestehende Desiderate der Nietzscheforschung offen legen. Zentrale Streitfrage war und ist die Gewichtung von publizierten Schriften und handschriftlichem Nachlass, und zugunsten dieser Diskussion ist es nunmehr möglich, auf Ausgaben zurückzugreifen, die entweder den Status der publizierten Schriften oder den späten Nachlass aus den Jahren 1885 bis 1889 mit seinen hochgradig spezifischen Eigenschaften ernst nehmen.<sup>4</sup> Dieser wird seit 1994 mit großem Aufwand, gleichsam am methodischen Puls der Editions Wissenschaft, im Rahmen der KGW IX in diplomatischer Transkription ediert, zudem werden die Handschriften faksimiliert. Dass diese denkbar aufwendige Form der Edition überhaupt begonnen wurde, ist Ausdruck eines kritischen, nicht zuletzt auch selbstkritischen Vermögens von Editoren, die sich außer Stande sahen, nach dem Tod Montinaris 1986 eine Weiterführung des vom ihm begonnenen Projekts unter kritikloser Beibehaltung der von ihm aufgestellten, zwischenzeitlich überholten editorischen Prinzipien zu leisten. Martin Endres und Axel Pichler haben die Kritikpunkte an der Editionspraxis von Colli/Montinari unter drei Gesichtspunkten zusammengefasst:<sup>5</sup> 1. Eine die Interpretation lenkende Verteilung des Materials auf Textbände und Apparatbände einschließlich der suggerierten Vollständigkeit, Genauigkeit und der vermeintlich korrekten chronologischen Reihenfolge, die eine uneingeschränkte Zitierbarkeit ermöglicht und entproblematisiert. Eine wesentliche Differenz von Nachlass und publizierter Schrift wurde mit der einheitlichen Erscheinung als Buch übergangen. 2. Die chronologische Reihenfolge der nachgelassenen Fragmente hat die falsche Vorstellung genährt, der Nachlass läge zeitlich geordnet und somit in seinem Verlauf strukturiert vor. 3. Die KGW hat aus Nietzsches Aufzeichnungen lineare Texte hergestellt, die entgegen ihrer Erscheinung in den Manuskriptheften in der Druckgestalt Eindeutigkeit und Geschlossenheit suggerieren. Zwanzig Jahre nach der theoretischen Grundlegung der KGW IX, die eine vollständige Revision von KGW/KSA schon durch die Neuentzifferung vollzieht, nach der planmäßigen Abarbeitung des Editionsplans in Form der bereits vorliegenden neun Bände,

<sup>4</sup> Vgl. Martin Endres, Axel Pichler, „*warum ich diesen mißbrathenen Satz schuf*“. *Ways of reading Nietzsche in the light of KGW IX*, in: *Journal of Nietzsche Studies*, 44 (2013), 91.

<sup>5</sup> Ebd., 95 f.

kann von einer Akzeptanz, von der Annahme der Edition durch die Wissenschaft in Form von Benutzung nicht die Rede sein. Die eigentliche Irritation im Umgang mit KGW IX wird hervorgerufen durch die strenge Zurückhaltung der Editoren, ihre konsequente Distanz und die Reduzierung der editorischen Interpretation auf das notwendige Minimum: Entgegen der Tradition ihrer Vorgänger bieten sie keine Lesefassung, sie verzichten auf eine Reinigung der überlieferten Textgestalt zugunsten einer Lesart. Die Herausgeber zwingen den Benutzer, selbständig als Philologe mitzuwirken. Wer auf der Basis dieser Ausgabe arbeitet, muss den Text seiner Interpretation selbständig konstituieren. Das entspricht der wegweisenden Feststellung Hans Zellers von 1966: „Die *Handschrift* ist der Befund, nicht etwa der Text der Hs. Die Hs. bedarf der Interpretation: das Ergebnis der Interpretation ist der Text. Auch hier gilt: der Hrsg. stellt den Text her.“<sup>6</sup> Die Interpretation der Handschrift, die im transkribierten Text aufgehende subjektive Tat des Editors ist nicht mehr das Rätsel des späteren Interpreten, der die Interpretamente eines anderen erst durchdringen muss, um zu dem Gegenstand seines Interesses vorzustoßen. Damit gestatten die Editoren dem Benutzer eine hermeneutische Erfahrung, die kaum überschätzt werden kann: die Herstellung von Texten als Teil des Verstehensprozesses. Diese Herausforderung ist indes keine ‚unzumutbare Härte‘ dem Interpreten gegenüber, sondern bietet vielmehr die Chance, unerlässliche philologische Urteilskraft zu erwerben und den Text nicht nur vermittels der Frage nach seiner zweckhaften Zielsetzung zu erfahren, die vordergründige ‚Inhaltsebene‘ also einmal außer Acht lassen zu dürfen, um zu den textuellen Phänomenen vorstoßen zu können. Im Ignorieren der KGW IX artikuliert sich eine Verlegenheit, die eingedenk der ungeheuren Wirkung des Nachlasses und seiner verheerenden Korruption schwer zu akzeptieren ist. Auf ein grundlegendes Defizit, das die Philosophie in ihrem Verhältnis zu Literatur berührt, macht Christian Benne aufmerksam, wenn er schreibt, dass „noch nicht einmal ausgemacht [ist], ob Philosophie überhaupt auf Texte angewiesen ist.“<sup>7</sup> Texten komme lediglich die Funktion zu, Gedanken oder Denkkakte zu fixieren, die dann in dieser Form kommuniziert werden und einen späteren Zugriff erlauben; die textuelle Basis ist so lange beliebig, wie der propositionale Gehalt nicht berührt wird, wenn die ‚Wahrheit‘ nicht sogar gänzlich frei von der Form greifbar ist. Die Bereitstellung der Texte, so erklärt Benne die herkömmliche Sicht der Philosophie, komme der Philologie als Hilfswissenschaft zu<sup>8</sup>, während die Philosophie im Hinblick auf die materielle Grundlage und im Umgang mit dem Text „reflexiv merkwürdig unterkomplex geblieben“ sei, sich gar in Gleich-

<sup>6</sup> Hans Zeller, *Edition und Interpretation [1966]*, in: Rüdiger Nutt-Kofoth (Hg.), *Dokumente zur Geschichte der neugermanistischen Edition*, Tübingen 2005, 284.

<sup>7</sup> Christian Benne, *Aporetik der Materialität und Philosophie der Philologie – lässt sich mit Handschriften philosophieren?*, in: *TEXT*, 14 (2013), 5.

<sup>8</sup> Die methodische Befruchtung der Philosophie durch die Philologie war (noch) für Wilhelm Dilthey selbstverständlich, vgl. Wilhelm Dilthey, *Archive für Literatur in ihrer Bedeutung für das Studium der Geschichte der Philosophie*, in: *Archive für Geschichte der Philosophie*, 2 (1889), 345.

gültigkeit übe.<sup>9</sup> Seine Analyse mündet in der Forderung, für jedes philosophische Werk eine „Philosophie der Philologie“ herzustellen, die dem Stand der Editionsphilologie entspricht und versteht, dass sie hinsichtlich ihrer Methode auf die spezifischen Bedingungen eines Werks reagieren muss und nicht mit einer Hermeneutik auskommt, die „unterschiedslos auf beliebige Texte anwendbar“ ist.<sup>10</sup> Der Befund, dass nicht so sehr die Philologie, sondern eigentlich die Philosophie einen Reflexionsrückstand einzuholen hat, ist dabei maßgeblich. Die folgenden Ausführungen mögen als ein Plädoyer für mehr interpretatorische Bescheidenheit einerseits, für eine verstärkte Historisierung<sup>11</sup> des Gegenstands einschließlich einer Diskussion über die Interpretierbarkeit und die Möglichkeiten des Verstehens von Nachlassfragmenten verstanden werden. Nietzsches Nachlass als Objekt der Auslegung erfordert eine anspruchsvolle Texthermeneutik als gedankliches Fundament jeder konkreten, d. h. technisch zu vollziehenden Methode. Hier können nur der Grundriss einer beabsichtigten Arbeit und einige Beispiele vorgetragen werden. Zunächst soll der Nachweis erbracht werden, dass es nur durch einen reflektierten Umgang mit dieser historischen Dimension möglich ist, eigene Vorurteile und unbewusst gesetzte Prämissen als solche wahrzunehmen und sodann entweder abzubauen oder kontrolliert einzubringen. Die Wirkungsgeschichte des Nachlasses mit dem gut rekonstruierbaren Geflecht externer Interessen ist für jeden, der sich für die Erforschung von Nietzsches Nachlass interessiert, unentbehrlich. Das in der Konsolidierungsphase des Nachlasses und der ersten Editionen zu konstatierende Fehlen einer hermeneutischen Differenzierung im Umgang mit Nietzsches Nachlass wird von der gegenwärtigen Notwendigkeit einer solchen her verstanden. Dabei zeigt sich, dass philologische Methoden den Ansprüchen philosophischer Interpretationen nicht entgegenstehen, diese vielmehr stützen und eine enge historische Verwandtschaft zwischen ihnen besteht. Die Erarbeitung einer Nachlasshermeneutik ist auch eine historische Aufgabe, weil „zur Besinnung auf das Wesen der Hermeneutik [...] notwendig die Besinnung auf ihre Geschichte“<sup>12</sup> gehört.

---

<sup>9</sup> Christian Benne, *Aporetik der Materialität und Philosophie der Philologie*, 5 f.

<sup>10</sup> Ebd., 17.

<sup>11</sup> Mit Historisierung meine ich, dass die Gegenstände durch ihre spezifisch-individuelle Geschichtlichkeit bestimmt sind und dass die Erforschung dieser Dimension eine Voraussetzung des Verstehens ist.

<sup>12</sup> Gerhard Ebeling, *Art. Hermeneutik*, in: *RGG*<sup>3</sup>, Bd. 3 (1959), 244.

## 2 Den Faden verlieren und wiedergewinnen: Pfade und Zufälle der Geschichte

Am 16. 1. 1889 hielt Wilhelm Dilthey seinen berühmten Vortrag über *Archive für Literatur*.<sup>13</sup> Zu diesem Zeitpunkt befand sich Nietzsche bereits in einer Basler Klinik, in der man seinen geistigen Zustand als „durchaus hoffnungslos“<sup>14</sup> bewertet hatte. Während Nietzsches Mutter in Basel die Verlegung ihres Sohnes in die Psychiatrische Klinik Binswanger in Jena für den Folgetag vorbereitete, entfaltete Dilthey in Berlin vor den Mitgliedern der *Gesellschaft für deutsche Litteratur* seine Überlegungen zur Relevanz von handschriftlichen Nachlässen bedeutender Schriftsteller. Die Gleichzeitigkeit beider Ereignisse erhält in der Retrospektive eine faszinierende Aura des Zusammenhangs, der sich aus der zeitlichen Überschneidung von theoretischer Manifestation eines öffentlichen, durch Diltheys Rede wesentlich begründeten „Nachlassbewusstseins“<sup>15</sup> und in der sich gleichzeitig ereignenden Konstitution des meistdiskutierten, wahrscheinlich auch meistrezipierten Nachlasses überhaupt ergibt. Diltheys instruktive Thesen frappieren nicht bloß aufgrund ihrer bestechenden Anziehungskraft für den Interpreten heute, sondern weil sich sein Programm als Blaupause für den Umgang mit Nietzsches Nachlass sowie für Bedeutungszuschreibungen lesen lässt, die historisch wirkmächtig geworden sind. Dilthey hat epistemologische Voraussetzungen geschaffen, auf die etwa Martin Heidegger zurückgreifen konnte. Noch vor seiner eigentlichen Begründung der Bedeutung von Handschriften stellt Dilthey fest: „Aus dem Nachlaß großer Schriftsteller sind öfter [...] Arbeiten hervorgetreten, welche den gedruckten an Bedeutung nahekamen.“<sup>16</sup> Er kombiniert seine Betonung des Nachlasses mit einer Abwertung des Buches als Interpretationsgrundlage. Obschon er anerkennt, dass Bücher Hauptquellen der Literatur sind, bereitet er doch einer Distanzierung den Boden. Das maßgebliche, zugleich neue und durch die Gründung von Literaturarchiven zu befördernde Bewusstsein im wissenschaftlichen Umgang mit Autoren beschreibt er so: „Je realistischer der heutige Mensch denkt, desto mehr sucht er hinter den Schleiern der Poesie Auge und Herz des Dichters und hinter den Symbolen metaphysischer Gedanken die Realität wahrhaftiger innerer Erfahrung.“<sup>17</sup> Diese Suche nach dem dichtenden bzw. schreibenden Menschen in seiner Realität habe folgende Möglichkeit: „Und darum ist uns der Atem der

**13** Der Vortrag erschien publikumswirksam im Märzheft der *Deutschen Rundschau* 1889 (360–375).

**14** Vgl. Franz Overbeck an Erwin Rohde, 11. 1. 1889, in: Franz Overbeck, Erwin Rohde: *Briefwechsel*, hg. und kommentiert von Andreas Patzer, Berlin, New York 1990, 130.

**15** Vgl. Kai Sina, Carlos Spoerhase, *Nachlassbewusstsein. Zur literaturwissenschaftlichen Erforschung seiner Entstehung und Entwicklung*, in: *Zeitschrift für Germanistik*, 23 (2013), 607–623.

**16** Wilhelm Dilthey, *Archive für Literatur*, in: Ders., *Zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhundert*, hg. von Hermann Ulrich, 3., unveränderte Aufl., Göttingen 1991, 4.

**17** Ebd., 5.

Menschen so lieb, welcher uns aus Entwürfen, Briefen, Aufzeichnungen entgegenkommt.“<sup>18</sup> Wer als Forscher nur gedruckte Bücher, d. h. autorisierte und abgeschlossene Werke, für seine Auslegung zur Verfügung hat, kommt nicht aus dem Zirkel in der hermeneutischen Operation heraus und muss das Werk aus dem seelischen Zusammenhang und die Seele ihrerseits aus den einzelnen Werken rekonstruieren. Sowohl der „innere lebensvolle Zusammenhang“ zwischen den publizierten Texten und der „Seele“ des Autors als auch die „Beziehung von Werken aufeinander in dem Kopfe des Autors“ können durch „handschriftliche Hilfsmittel“ ergründet und verstanden werden. Das handschriftliche Material „ergießt Farbe, Wärme und Wirklichkeit des Lebens über die unzähligen wirkenden Kräfte, die hier tätig gewesen sind.“<sup>19</sup> Diese Überlegungen Diltheys enthalten ein klares Konzept des schriftstellerischen Nachlasses; es umfasst konkrete Muster von Handschriften (Entwürfe, Briefe, Aufzeichnungen) und konkrete Vorstellungen über ihre interpretatorische Relevanz, wie wir sie paradigmatisch in der Nietzscheforschung wieder finden. 1892 veröffentlichte Kurt Eisner einen zweiteiligen Essay mit dem paradoxen Titel *Aus dem Nachlaß eines Lebenden*.<sup>20</sup> Die Lektüre dieses Textes erlaubt es, einige umsichtige Beobachtungen aufzunehmen, die nahe aus der ‚Entstehungszeit‘ von Nietzsches Nachlass stammen. Schon der Titel enthält eine treffsichere Pointe: Die Übertragung von Manuskripten in eine gedruckte Ausgabe erfolgte ab 1892/93 auf Anordnung der Schwester und im institutionellen Rahmen des Nietzsche-Archivs, ohne dass dieser großflächige Veröffentlichungsbetrieb dem nachvollziehbaren Willen des noch lebenden, aber nicht mehr artikulationsfähigen und rechtlich entmündigten Autors entsprach. Nietzsche ist zweifelsohne Autor der Notate, wie sie in den Arbeitsheften auf uns gekommen sind, aber welche Stellung hat er gegenüber den gedruckten Nachlass-Texten, die schon in den frühen 1890er Jahren in Zeitschriften abgedruckt wurden? – denn „die Zeitschriften hungerten nach ungedruckten Briefen, Gedanken und sonstigem Nachlasswerk.“<sup>21</sup> Die Frage der Autorschaft ist mit Blick auf Nietzsches Nachlass ausgesprochen heikel. Man verknüpft den Status der Autorschaft gewöhnlich mit der Souveränität des Autors über sein Werk, also mit seiner ‚Werkherrschaft‘. Im Fall des Nachlasses ist es aber so, dass dem Autor Nietzsche die Herrschaft über seine literarische Produktion bereits entzogen war, als diese noch nicht abgeschlossen war und folglich keinen Werkcharakter hatte. Werk meint „das fertige und abgeschlossene Ergebnis der literarischen Produktion, das einem Autor zugehört und in fixierter, die Zeit überdauernder Form vorliegt, so daß es dem Zugriff des Produzenten ebenso ent-

---

18 Ebd.

19 Ebd., 5 f.

20 Im Folgenden zit. nach dem Wiederabdruck in: Kurt Eisner, *Taggeist. Culturglossen*, Berlin 1901, 259–279.

21 Ders., *Aus dem Nachlaß eines Lebenden*, 259.

hoben ist wie dem Verbrauch durch den Rezipienten.“<sup>22</sup> In einem Werkzusammenhang fixiert wurde der Nachlass durch die Editionen ab den 1890er Jahren. Wenn wir weiterdenken und behaupten, dass ein Werk aus verschiedenen Texten besteht, so wird zusätzlich die Frage der Textualität von Nietzsches handschriftlichem Nachlass virulent. Die Herstellung eines angemessenen Textbegriffs resp. die Tatsache, dass die Notwendigkeit einer solchen überhaupt erkannt worden ist, gehört zu den ‚nietzscheadäquatesten‘ Innovationen in der Nietzscheforschung, die in neueren Arbeiten durchaus umsichtig begründet wurden – was nicht bedeutet, dass die Diskussion abgeschlossen oder die Frage geklärt wäre, auf wie viele Texte ein Textbegriff zutreffen mag und wie tragfähig die Vorschläge sind. Aber es lohnt sich, einer aufbrechenden Heuristik willen und unter Einbeziehung provozierender Thesen der Editionsphilologie, zentrale Prämissen der Nietzscheauslegung radikal infrage zu stellen. Kehren wir von diesen Überlegungen zurück und fragen nach der Legitimität von Nachlasspublikationen, wie sie Michel Foucault grundsätzlich und in Hinblick auf den Umfang ausgesprochen hat. Für Eisner lag die Antwort auf der Hand: „Das deutsche Schrifttum hat ein Recht darauf, alle Documente dieses sublimen Geistes zu besitzen. Mögen da nicht kleinliche Bedenken die Erfüllung einer Ehrenpflicht vereiteln!“<sup>23</sup> Wir wissen nicht, ob Nietzsche, hätte er gewusst oder geahnt, was mit seinem Nachlass geschehen würde, eine Vernichtungsanweisung auf ähnliche Weise etwa gegenüber Franz Overbeck artikuliert hätte, wie es Franz Kafka 1921 gegenüber Max Brod vielleicht getan hat. Demgegenüber war die Bedeutung von Nietzsches schriftlicher Hinterlassenschaft all jenen, die noch bei seinem Zusammenbruch eine engere Beziehung zu ihm unterhielten, also Peter Gast und Overbeck, sehr bewusst. Die Schwester indes hatte schon in ihrer Jugend damit begonnen, „Nietzsches Schulhefte, seine Studienunterlagen und Korrespondenzen“ zu sammeln, sie war „unermüdlich [...] im Sammeln und Aufspüren von Papieren Nietzsches, daß sie geradezu besessen war, alles nur irgend Erreichbare zu vereinigen.“<sup>24</sup> Nietzsche nahm an dieser Sammelleidenschaft keinen Anstoß, im Gegenteil, er ließ seiner Schwester das von ihr begehrte Material zukommen.<sup>25</sup> Es ist ferner bemerkenswert, wie frühzeitig die Freunde Gast und Overbeck sich die Herrschaft über den Nachlass aneigneten, ihr Briefwechsel stellt ein beredtes Zeugnis dar. In weiteren Briefen bekundet Gast dann seine Angst, Manuskripte, die Teile der *Umwertung aller Werte* enthalten, könnten verloren gehen oder verändert werden. Anhand der Briefe lässt sich nachvollziehen, wie der engere

<sup>22</sup> Horst Thomé, *Art. Werk*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 3 (Berlin 2007), 832.

<sup>23</sup> Kurt Eisner, *Aus dem Nachlaß eines Lebenden*, 268.

<sup>24</sup> Karl-Heinz Hahn, *Das Nietzsche-Archiv*, in: *Nietzsche-Studien*, 18 (1989), 6.

<sup>25</sup> Hans-Joachim Mette, *Der Handschriftliche Nachlass Friedrich Nietzsches*, Leipzig 1932, 54: „Auch 1886, gelegentlich eines Besuches bei der Mutter in Naumburg, ließ Nietzsche schon Handschriftliches zurück: er legte es in die Truhe, in der Frau Dr. Förster-Nietzsche vor ihrer Abreise ihre Sammlung verwahrt hatte.“

Kreis um Nietzsche sehr bewusst eigene Ansprüche in den Nachlass hineinlegte, es wurden Hoffnungen artikuliert und der Versuch unternommen, mittels des Nachlasses die eigene Perspektive auf Nietzsche gleichsam nachträglich durch einen Eingriff oder eine Lenkung zu befestigen. Im Fall von Gast hat Jochen Strobel zutreffend bemerkt, dass es einen „fließenden Übergang von Korrektoren- und Editorentätigkeit“ gab, ob bei der „Herstellung eines Druckmanuskripts“ oder bei der „Textkonstitution innerhalb einer Nachlaßedition“.<sup>26</sup> Strobel hat die Beobachtung gemacht, dass es Nietzsche war, der eine kooperative Autorschaft mit Gast begründet und damit freiwillig einen Teil seiner Herrschaft preisgegeben hat. Nietzsches „geringe Vorsorge für seinen ‚Nachlaß‘“ und die von Gast zur „vorweggenommenen Autorisation“ genutzte Korrespondenz habe einen schwachen Autor auf der einen, einen starken Editor auf der anderen Seite hervorgebracht. Nach dem geistigen Tod Nietzsches bildete Gast seine Identität aus in Form „subsidiärer Autorschaft“<sup>27</sup>, er setzte die Arbeit am Werk fort und traf als erster Editor des Nietzsche-Archivs weitreichende Entscheidungen, die er weder zu begründen noch transparent zu machen beabsichtigte. Sein Entzifferungsgeschick war die unerlässliche Voraussetzung für die editorische Konstruktion des WzM, und das große Dilemma der Nietzscheforschung besteht darin, dass niemand erkannt und ausgesprochen hat, dass die ‚Edition‘ im Wesentlichen eine Interpretation gewesen ist. Und doch, es gab zwei Gallier: Die von 1899 an im Nietzsche-Archiv angestellten und mit der Herausgabe von vier Nachlassbänden der GOA beauftragten Ernst und August Horneffer. Ihr erstes subversives Unternehmen bestand in der heimlichen Anfertigung einer Abschrift von Gasts Kopie des *Ecce Homo*-Manuskripts, dessen Original Elisabeth Förster-Nietzsche unter Verschluss hielt.<sup>28</sup> Sodann verteidigten sie den toten Overbeck gegen die von der Schwester lancierten Vorwürfe, er sei in Turin fahrlässig mit den aufgefundenen Manuskripten umgegangen und hätte damit einen Verlust der *Umwertung aller Werte* verschuldet – diese Anschuldigung diene gleichsam als Legitimation, um das angeblich verschollene Werk per Nachlasskompilation zu rekonstruieren.<sup>29</sup> Für Ernst Horneffer war die Sache klar: „Aber Nietzsches synthetische Kraft stand in keinem Verhältnis zu dem Reichtum seiner Gedanken [...] Er schrieb und schrieb immerfort, Aphorismen über Aphorismen, die er als Bausteine zu einem einheitlichen Gebäude zusammenzufügen gedachte. Aber zu dieser zusammenfassenden Tätigkeit kam es nicht.“<sup>30</sup> Schließlich, und das ist entscheidend, veröffentlichen die Brüder in ihren Schriften ihre Erfahrun-

<sup>26</sup> Jochen Strobel, *Peter Gasts Gaben an Nietzsche. Heinrich Köselitz als Korrespondent, Mitarbeiter und Editor Friedrich Nietzsches*, in: Ders. (Hg.), *Vom Verkehr mit Dichtern und Gespenstern. Figuren der Autorschaft in der Briefkultur*, Heidelberg 2006, 223.

<sup>27</sup> Ebd., 241.

<sup>28</sup> Vgl. David Marc Hoffmann, *Zur Geschichte des Nietzsche-Archivs. Chronik, Studien und Dokumente*, Berlin, New York 1991, 47.

<sup>29</sup> Ebd., 64.

<sup>30</sup> Ernst Horneffer, *Nietzsches letztes Schaffen. Eine kritische Studie*, Jena 1907, 6.

gen im Umgang mit Nietzsches Nachlass und leiteten aus ihrer Tätigkeit Forderungen, ‚editorische Wünschbarkeiten‘ ab. Über seine Eindrücke schreibt nun August Horneffer: „Was zunächst auffällt, ist, [...] daß er die Einfälle nicht in Gedanken fortspinnt, auch keinen vorbeihuschen läßt, sondern jeden sofort festheftet, auch wenn man merkt, daß er sich seiner Unvollkommenheit bewußt ist. Oft schließen sich die Gedanken unmittelbar an äußere Eindrücke, zum Beispiel an die Lektüre; er las kaum ein Buch ohne die Feder in der Hand. *Seine Manuskripte gleichen Tagebüchern.*“<sup>31</sup> Und: „Die Gedanken sind in aphoristischer Form und meist in einem sorgfältigen Stil niedergeschrieben. Nietzsche sucht, wenn er einen Gedanken konzipiert, gleich nach adäquatem Ausdruck für denselben [...] Es ist, als ob er nicht für sich selbst schriebe, sondern von Anfang an die literarische Verwertung im Auge hätte [...].“<sup>32</sup> Am Ende seiner Ausführungen stellt er eine Frage, die erst 60 Jahre später von der Editionsphilologie ernsthaft diskutiert wurde: „Wie kann demjenigen, der die Manuskripte nicht in der Hand hat, ein treffendes und möglichst lehrreiches Bild von diesem wichtigen Teil des Nachlasses gegeben werden?“<sup>33</sup> Die von Horneffer vorgeschlagene Editions- methode sollte uns, auch mit ihren Konsequenzen, bekannt vorkommen: „[...] daß man auf Anordnung überhaupt verzichtet und die Manuskripte, wie sie sind, hinter- einander abdruckt. Damit gewänne man zweierlei: einmal wäre die Subjektivität des Herausgebers ausgeschaltet, die bei jedem Konstruktionsversuch eine große Rolle spielt, und zweitens konnte der Leser den Entwicklungsprozeß des Werkes bis ins einzelne verfolgen; er sähe dem Autor bei seinem Schaffen zu und nähme die Resul- tate dieses Schaffens in der Form und Reihenfolge hin, wie sie ihm diese bietet [...] Wäre sie aber auch demjenigen genehm, der Nietzsches Philosophie studieren will? Man würde mit ihr dem Autor doch ein wenig unrecht tun; denn man stellt sein Werk in einem so embryonalen Zustand dar, wie es in des Autors Kopf nicht ist [...] Die Ausgabe würde also vom Leser sehr viel verlangen, viel Eindringen und viel konstruk- tives Vermögen.“<sup>34</sup>

### 3 Für eine möglichst umständliche Hermeneutik

Auf dem *Colloque international de Cerisy-la-Salle* hat Richard Roos im Juli 1972 einen bemerkenswerten Vortrag gehalten und folgendes Bekenntnis abgelegt: „Je suis philologue [...]. Je suis conscient d’être, de toute manière, enrôlé dans le cercle her-

---

<sup>31</sup> August Horneffer, *Nietzsche als Moralist und Schriftsteller*, Jena 1906, 59 [Hervorhebung – M. R]. Montinaris Formulierung vom Nachlass als ‚intellektuellem Tagebuch‘ hatte sich also schon Horneffer aufgedrängt.

<sup>32</sup> Ebd., 60 f.

<sup>33</sup> Ebd., 83.

<sup>34</sup> Ebd., 85.

méneutique décrit par Heidegger [...].<sup>35</sup> Der Philologe weiß, dass er im hermeneutischen Zirkel eingesperrt ist, aber diese unbewegliche Haltung verändert nicht bloß den Philologen, sondern auch die Hermeneutik. Hermeneutik ist weder Methode noch Technik, am ehesten ist sie als Methodologie eine Theorie des Interpretierens. Folglich wäre es Unsinn, den Nachlass oder besser: ein Notat aus dem Nachlass ‚hermeneutisch‘ auslegen zu wollen. Wenn hier die Forderung erhoben wird, ein hermeneutisches Bewusstsein für einen bestimmten Auslegungsgegenstand herzustellen, so geht es nur darum, sich über die Interpretierbarkeit gerade dieses Objekts und die Bedingungen jeder deutenden Tätigkeit an diesem Objekt regelgeleitet zu verständigen. Indes ist dies keine allgemeine Frage und keine allgemeine Hermeneutik, denn die materiale Präsenz dieses Gegenstands und nur seine vielfältigen Eigentümlichkeiten müssen im Rahmen dieser hermeneutischen Vergewisserung gesehen, beschrieben, problematisiert und diskussionsfähig gemacht werden. Es ist eine Spezialhermeneutik, weil sie sich weder für die Bedingungen von Verstehen insgesamt interessiert, noch begreifen will, wie Nietzsche ‚Philosophie‘ verstanden hat. Entgegen der philosophischen Hermeneutik des 20. Jahrhunderts, die ihren Konzentrationspunkt auf die Voraussetzungen von Verstehen gelegt hat, fragt sie, wie und zu welchem Zweck unfertige Aufzeichnungen, Gedankensplitter, verworfene Entwürfe, schließlich all das, was von Nietzsche neben seinen publizierten Büchern erhalten ist, verstanden werden kann und wie das daraus gewonnene Wissen mit dem Verständnis seiner Bücher zu vereinbaren ist. Vor der Interpretation etwa eines Notats aus dem Nachlass müssen hermeneutische Entscheidungen sehr viel reflektierter, ja bewusster getroffen werden. Diese Entscheidungen müssen samt ihrer Konsequenzen offengelegt und damit diskutierbar werden. Insofern ist das in Anschlag zu bringende hermeneutische Bewusstsein Voraussetzung der Auslegung, aber in gewisser Weise schon in diese integriert, weil der Gegenstand schon frühzeitig eine Annahme erfährt. Eine Abstraktion, die nicht auf ein Element dieses Gegenstandes gründet, ist die Sache dieses Verfahrens nicht. Das Wesen dieser Hermeneutik besteht in der gespannten Aufmerksamkeit für die Individualität dieses (und keines anderen) Nachlasses: Eigentlich muss diese Hermeneutik dazu befähigen, selbst kleinste Einheiten, die dieser Nachlass enthält, wahrzunehmen und zu individualisieren. Denn das Wesen des Auslegungsgegenstandes wird verletzt, wo Verallgemeinerungen, Vergleiche und Gleichsetzungen singuläre Phänomene glätten. Für Nietzsches Nachlass gilt es eine Hermeneutik zu entwickeln, die durch philologische Aufmerksamkeit geprägt ist. Dabei ist weniger das Etikett einer ‚philologischen Hermeneutik‘ entscheidend, als vielmehr die Überlegung, wie konkrete philologische Operationen in einen systematisierten Erfahrungs- und Wissenszusammenhang integriert werden können. Man müsste fragen, inwieweit die bezeichnete philologische Aufmerksamkeit in einem

---

35 Richard Roos, *Règles pur une Lecture philologique de Nietzsche*, in: *Nietzsche aujourd'hui?* Bd. 2: *Passion*, Paris 1973, 286.

ersten Schritt den Gesetzen ihres methodischen Hintergrunds folgt und erst in einem zweiten Schritt die Hermeneutik nährt, die sie schließlich werden will. Am wichtigsten ist es, Nietzsches häufig zitierten Anspruch des ‚langsamen Lesens‘ ernst zu nehmen. Die Notizhefte Nietzsches sind gar nicht ‚schnell‘ lesbar, geschweige denn ‚verstehbar‘. Sie widersprechen unseren Lesegewohnheiten, weil sie weder leselogisch gegliedert sind noch konsequent eine Schreibrichtung benutzt wird. Hauptaufgabe jeder Auslegung wird es zunächst sein, den Text nicht einfach erst einmal zu lesen, sondern ihn lesbar zu machen. Die Philosophie kann nicht mehr damit rechnen, dass ihre Ergebnisse im Laufe der Zeit eine Dignität ersitzen, wie es für die Auslegungen Heideggers oder auch Karl Löwiths noch gelten mag. Löwith hatte in der Einleitung seiner unveröffentlicht gebliebenen Dissertation von 1922 bekannt: „Einer philosophischen Interpretation liegt immer, aus bestimmten Motiven eine bestimmte Absicht zu Grunde. Jede Auslegung entspringt und dient einem Lebenszusammenhang, mit Nietzsche: Das scheinbar ‚reine Erkennen‘ ist immer ein Erkennen-Wollen.“<sup>36</sup> Seiner Arbeit hatte er auch jene zentrale Sequenz aus Diltheys Aufsatz *Die Entstehung der Hermeneutik* von 1900 als Motto vorangestellt: „Das letzte Ziel des hermeneutischen Verfahrens ist, den Autor besser zu verstehen, als er sich selber verstanden hat. Ein Satz, welcher die notwendige Konsequenz der Lehre von dem unbewussten Schaffen ist.“ Sehr wohl ist es möglich, den Autor unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten ‚besser zu verstehen‘, als es die abgeschlossene Form eines Textes zunächst erlaubt. Entscheidend ist dabei, mit Blick auf die Wissenschaftlichkeit, also die Nachvollzieh- und Diskutierbarkeit des Ergebnisses, dass weniger eingelegt und dafür mehr ausgelegt wird: „Die gelassene Offenheit, sich vom Gegenstand ohne prädisponierte Voreinstellung bestimmen, der Überlieferung das erste Wort zu lassen und erst dann zu antworten, wenn deren λόγος im Aufmerkenden seine Wirkung entfaltet, ist das wichtigste Charakteristikum der Philologie.“<sup>37</sup>

In: Renate Reschke (Hg.): Nietzsches Architekturen des Wissens. Nietzscheforschung 22 (2015), 127-138.

---

**36** Karl Löwith, *Auslegung von Nietzsches Selbstinterpretation und von Nietzsches Interpretationen* [Diss. phil. Univ. München, 1922/23], zit. nach einem Exemplar im DLA Marbach (NL Löwith 07.119.1).

**37** Roland Reuß, *Philologie als Aufmerksamkeit*, in: *Text*, 14 (2013), 143. Reuß verweist auf das Konzept der „gleichschwebenden Aufmerksamkeit“ bei Sigmund Freud, das sich als methodische Grundlegung auf die Philologie übertragen lässt: „[...]Schweben ist eine sehr paßgenaue Metapher, um die notwendige Bewegungsfreiheit zwischen der Anziehungskraft des Materiellen und der abhebenden Kraft der Spekulation anzuzeigen [...].“

